

"Ich bin richtiger geborener Sachse, ich bin Dresdnerin" : Material aus Presse und gesprochener Sprache zur Frage des Sexismus im Deutschen

Autor(en): **Hinderling, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1990)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich bin richtiger geborener Sachse, ich bin Dresdnerin“

Material aus Presse und gesprochener Sprache zur Frage
des Sexismus im Deutschen

Von Prof. Dr. Robert Hinderling

Diesen Satz hat nicht ein Macho-Schriftsteller einer Frauenperson in den Mund gelegt. Diesen Satz habe ich selber am lebenden „Objekt“ protokolliert, im Zug am 19. Okt. 1990, auf dem Weg aus der ehemaligen DDR nach Bayern. Die Frau, die ihn sprach, war auch keineswegs eines der vielgescholtenen „Hausmütterchen“. Sie sagte von sich stolz: „Ich bin *Naturwissenschaftler*“ und „ich bin ein alter *Autofahrer*.“ Und wer Augen und Ohren offen hat, wird entsprechende Wendungen — von Frauen gesprochen — zuhauf finden. Eine mir bekannte, sehr fähige und von sich überzeugte Musikerin schrieb in einem Leserbrief: „Ich hätte als *Musiker* auch einiges an der Musik aussetzen . . .“ Und eine Künstlerin äußerte sich wie folgt: „Für einen *Künstler* sollte das Geschlecht keine Rolle spielen.“ Und sogar eine mir befreundete Linguistin sagte von sich: „Ich bin kein richtiger *Raucher*.“ Und als ich sie hinterher daraufhin ansprach, gestand sie mir, daß sie eigentlich anders sprechen möchte. „Ich scheue mich davor, mich als *Neuerer* hinzustellen“, sagte eine andere Sprachwissenschaftlerin. Und eine Lehrerin aus Leipzig meinte (im Hinblick auf Grass): „So ein *fanatischer Deutscher* bin ich nie gewesen.“ In einem Zeitungsgespräch fragte eine Journalistin ihr Opfer, eine Schriftstellerin: „Sind Sie vielleicht eine *Weltverbesserin*?“ Obgleich der Schriftstellerin damit die Form auf *-in* gleichsam in den Mund gelegt wurde, antwortete sie wie folgt: „Das lehne ich ab. Wenn ich zufällig ein *Weltverbesserer* wäre, wäre es schön . . .“, und die Journalistin ist ehrlich genug, diesen scheinbaren Ausrutscher nicht zu retu-

schieren. Schließlich noch eine Frau, die ihren Beruf gleich selber nennt: „Als *Waldbesitzer* muß ich nun tatenlos zusehen, wie der Borkenkäfer über gefallene Bäume herfällt“ (geschrieben im Frühling 1990, als der Sturm unter mitteleuropäischen Wäldern reiche Ernte hielt). Die so „unorthodox“ sprechen, sind Frauen, von denen man sagen kann, daß sie Karriere gemacht haben: Sprachwissenschaftler und Naturwissenschaftler, Künstler, Musiker und Schriftsteller. Auch Politikerinnen sind darunter: Eine Wirtschaftsministerin eines deutschen Bundeslandes hat es sich verbeten, mit dem Titel *Ministerin* belegt zu werden. Sie hat sich — und diesmal im Gegensatz zu den angeführten Belegen ganz bewußt — für die „maskuline“ Form *Minister* entschieden, eine Form, von der die feministische Sprachwissenschaft behauptet, sie sei eine rein „männliche“ Angelegenheit, die aber — wie obige Beispiele zeigen — sehr oft in einem nichtgeschlechtsspezifischen, allgemeinen („generischen“) Sinn verwendet wird. Ich schlage vor, von *Pseudomaskulina* zu sprechen.

Die Frau aus Dresden nennt sich nicht nur *Sachse*, sondern auch *Dresdnerin*, und so werden alle diese Frauen in andern Situationen die Formen auf *-in* mit Sicherheit *auch* wählen. Daß sie es hier nicht tun, ist nicht ein Zeichen ihrer Unterdrücktheit, sondern es zeigt, daß sie ihre Sprache beherrschen, selbst wenn dabei gewisse Unterschiede zwischen Ostdeutsch und Westdeutsch auch festzustellen sein mögen (aber nur drei der genannten Frauen sind Ostdeutsche!). Die vorschnellen Kritiker und Kritikerinnen der generischen Maskulina vergessen, daß man in der Sprache zwar alles explizit machen *kann*, daß es aber sehr unzweckmäßig wäre, dies immer zu tun.

Eine bestimmte Person mag als *alte, grauhaarige, hagere Basler Dichterin* zu beschreiben sein. Nicht jedesmal, wenn ich von ihr spreche, muß ich wiederholen, daß sie alt, daß sie Dichterin, daß sie Frau ist, daß sie aus Basel stammt. Wenn ich von ihr nur noch *sie* sage, dann bleibt nur noch das Merkmal [weiblich] übrig. Wenn sie von sich sagt „Ich als *Dichter*“, dann ist nur noch der Beruf übriggeblieben. Und *wenn* sie so spricht („Ich als *Dichter*“), dann will sie damit gerade sagen, daß sie ihre Aussage nicht als Frau, nicht als Alte, nicht als Baslerin macht, sondern als Angehörige eines bestimmten Berufsstandes, kraft ihres Dichtertums. Natürlich schließt dies nicht aus, daß sie ein andermal sagen kann „Ich als *Dichterin*“. Dann meint sie aber nicht ganz dasselbe wie in ihrer ersten Aussage.

Die generischen Formen haben also eine eigene Bedeutung über die geschlechtsspezifischen Formen hinaus. Wenn eine Überschrift verkündet „Zwei Mädchen beste Sportler der Schule“,

so ist dies eben etwas anderes, als wenn sie die besten „Sportlerinnen der Schule“ genannt würden.

Ausdrücke wie „ich als Musiker, als Dichter“ sind ferner beinahe Umstandsangaben, bei denen die Explizierung des Geschlechts ohnehin ungewöhnlich ist.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Ausdruck *Raucher sein*. Dieser Ausdruck hat beinahe den Status eines Verbs, und auch in Verbstämmen des Deutschen wird das Geschlecht gemeinhin nicht expliziert. Dafür hat man gegebenenfalls die Pronomina (*sie, er ist Raucher*). In all diesen Fällen ist also die Verwendung der Form auf *-er* statt *-erin* durchaus sinnvoll und auch unmißverständlich.

Ein anderer Fall. Als der auch in der Schweiz beliebte Robert Lembke starb, sagte seine langjährige Mitarbeiterin: „Ich bin tief betroffen. Wir waren *Freunde*.“ Diesen Satz kann man m. E. anders als in dieser Form gar nicht äußern. Denn „wir waren befreundet“ wäre ja viel schwächer. „Es gab eine große Freundschaft zwischen ihm und mir“ ist viel zu umständlich. *Freunde* bedeutet also offensichtlich nicht nur ‚männliche Personen, die einander in Freundschaft verbunden sind‘, sondern auch ‚befreundete Personen unabhängig vom Geschlecht‘. In einem Zeitungsartikel steht: „Zwei Wissenschaftler warnen: Niedrige Strahlendosen — große Gefahr“ (Überschrift). Im Untertitel zeigt es sich, daß es sich bei den zwei Warnern um eine Frau und einen Mann handelt. Natürlich kann man im Prinzip auch sagen: „Wissenschaftlerin und Wissenschaftler warnen . . .“. Das ist für eine Überschrift etwas umständlich. Die Explizierung und Präzisierung ist dem Text vorbehalten. In vielen Fällen ist die motivierte Form für die Kommunikation geradezu verhänglich. Im Roman „Beim nächsten Mann wird alles anders“ von Eva Heller sagt Gottfried, der etwas schwerfällige Dozent, nachdem sich die Studentin für eine Gefälligkeit bedankt hat: „Was tut man nicht alles für hoffnungsvolle *Studenten*.“ Die Situation macht deutlich, daß hier vor allem von Frauen (vielleicht sogar von *einer* Frau) die Rede ist. Die Wahl der Form *Studentinnen* nun könnte doch allzuleicht ein schiefes Licht auf den Dozenten werfen.

Gegen pseudomaskuline Formen haben übrigens auch Feministen nichts einzuwenden, wenn sie in negativem Kontext verwendet werden. Eine Zeitungsüberschrift schreibt: „*Einbrecher* räumen Computerfirma aus.“ Der Text macht deutlich, daß es sich um „unbekannte Einbrecher“ handelt, d. h. also, daß auch ihr Geschlecht unbekannt ist. Sollte man schreiben „Einbrecher/innen räumen Computerfirma aus“? Anderes Beispiel: „Französische *Taschendiebe* in Fußgängerzone gestellt“ (Überschrift).

Der Text macht klar, daß es sich um zwei Frauen und einen Mann handelt. Ist also „Französischer Taschendieb und französische Taschendiebinnen . . .“ besser? Das ist lediglich umständlich, ja kontraproduktiv. Denn eine Überschrift lebt davon, daß nur das notwendige Minimum an Information gegeben wird. Die Präzisierung — wenn erwünscht — folgt im Text. Wo die Subjekte ausschließlich weiblichen Geschlechts sind, sind die Formen auf *-in(nen)* allerdings unumgänglich: „*Trickdiebinnen* können 87jährige nicht täuschen“ (Überschrift).

Daß die generisch verwendeten Maskulina wirklich nur pseudomaskulin sind, zeigt sich auch daran, daß sie allein nicht imstande sind, das zu leisten, was das Suffix *-in* für weibliche Personen leistet. In einem Leserbrief von elf Akademikerinnen heißt es: „Frauen sind durchaus zur Hochschulkarriere bereit, obwohl ihnen diese — im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen — sehr erschwert wird.“ Die Form *Kollegen* allein genügt hier eben nicht richtig als männlicher Gegenbegriff; man muß das Adjektiv *männlich* dazusetzen. Nur in der direkten Opposition mit einer Form auf *-in* kann das Pseudomaskulinum männlichen Sinn haben: „*Studentinnen* sparsamer als ihre *Kommilitonen*“ (Überschrift). Aber auch: „Hamburgs *Juristinnen* sind besser als ihre *männlichen* Kollegen.“ Der so überschriebene Artikel bringt dann folgenden ersten Satz: „In Hamburg sind Frauen die besseren *Juristen*.“ Man sieht also: eine sinnvolle Verteilung der Formen. *Juristen* allein kann für Frauen und Männer verwendet werden. Will oder muß man das Geschlecht explizit machen, muß es einerseits *Juristinnen* heißen. Die männlichen Kollegen heißen — in der Opposition zu *Juristinnen* — dann *Juristen* oder (deutlicher) *männliche Juristen*. Dieses Modell kann dann auch wieder für Frauen angewendet werden (*weibliche Juristen* statt *Juristinnen*), eine Konstruktion, die ohnehin notwendig wird, wenn das weibliche Geschlecht durch *-in* nicht angegeben werden kann, wie in dem Zeitungsbericht, wo von „*Managerinnen* und *weiblichen* Führungskräften“ die Rede war. Gelegentlich stellen sich pleonastische Fügungen ein: „Kämpferisch mahnen die beiden Mädchen: Wo bleibt die *weibliche* Personalchefin?“

Es geht hier also nicht um Polemik gegen die Formen auf *-in* an sich, wohl aber gegen eine schematische Verallgemeinerung dieser Formen auch da, wo sie unnötig, ja schädlich sind und die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache reduzieren. Wie das komplizierte System von ideologisch nicht fixierten Schreibern gehandhabt wird, möge nochmals ein Leserbrief einer Frau zeigen: „Erfolgreiche *Verliererinnen*“ (Überschrift). Text: „. . . Dieser Prozeß war notwendig, die mutigen Frauen waren die erfolg-

reichen *Verlierer ...*“ Die Überschrift hat vermutlich die Redaktion hingesetzt. Hier ist die weibliche Form notwendig. Sie macht auf einen Blick deutlich, daß es sich um eine bestimmte Auseinandersetzung zwischen Frauen und Männern handelt, insbesondere: um ein Votum von Frauen in dieser Angelegenheit. Im Leserbrieftext ist mit dem Subjekt *Frauen* das Geschlecht der handelnden Person eindeutig angegeben. Im Prädikat kann die Markierung damit entfallen, zumal *Verlierer sein* wieder beinahe den Status eines Verbs hat. Formulierungen wie die folgende aus Bremen sind darum nicht nur häßlich, sondern auch schwerverständlich und darum abzulehnen. Die wohlgemeinte Absicht ist anders besser zu erreichen:

Der Originaltext (nach *Spiegel* vom 16. 2. 1987): Ist eine freigewordene Stelle eines/r Schulleiters/in oder die des/der Stellvertreter/in mit der Wahrnehmung der Funktion eines/r Abteilungsleiters/in verbunden, wird die Stelle des/der Schulleiters/in oder die des/der Stellvertreter/in zusammen mit der des/der Abteilungsleiters/in ausgeschrieben. Mit dem Hinweis, daß der/die Schulleiter/in bzw. der/die Stellvertreter/in in die Aufgaben eines/r Abteilungsleiters/in wahrnimmt.

Mein Gegenvorschlag (ohne weitergehende stilistische Veränderungen):

Ist eine freigewordene Stelle eines Schulleiters oder des Stellvertreters mit der Wahrnehmung der Funktion eines Abteilungsleiters verbunden, wird die Stelle des Schulleiters oder die des Stellvertreters zusammen mit der des Abteilungsleiters ausgeschrieben. Mit dem Hinweis, daß der Schulleiter bzw. der Stellvertreter die Aufgaben eines Abteilungsleiters wahrnimmt. Dabei sollen weibliche Bewerber speziell angesprochen werden.

Zusammengefaßt ist die generische Verwendung der Pseudomaskulina sinnvoll, ökonomisch, ja unentbehrlich, da wir nicht nur über Frauen und Männer als getrennte Gruppen sprechen, sondern zunehmend über gemischtgeschlechtliche Gesellschaften, Gruppen und Berufsstände. Wo von Angehörigen dieser Gruppen im allgemeinen die Rede ist, sind die generischen Formen angebracht und unmißverständlich. Wenn allgemein von *Lehrern, Studenten, Fahrern, Lesern* die Rede ist, so sind in diesen Pseudomaskulina die weiblichen Vertreter immer mitenthalten, so wahr als auch die *Studentenschaft, die Lehrerschaft, die Fahrerflucht* und die *Leserbriefe* ebenso sehr Frauen als (mögliche) Subjekte haben wie Männer. Nur in der Opposition zu den Bildungen auf *-in(nen)* werden die Pseudomaskulina maskulin: *Kolleginnen* und *Kollegen, Schülerinnen* und *Schüler*.

Der Leser (gleichgültig welchen Geschlechts) mag zum Schluß fragen, ob es dies denn wirklich gibt, daß die Wörter in ihrer

Bedeutung so sehr von Kontext und Zusammenhang abhängen? Jawohl, genauso ist die Sprache organisiert. Oder sieht man es etwa dem Verb *kommen* an, daß es eine ganz verschiedene Bedeutung in den folgenden Sätzen hat? 1. Er *kommt* zum Bahnhof. 2. Sie *kommt* zu Geld. 3. Er *kommt* um seinen Verstand. Oder sieht man es dem Präsens von *kommen* an, daß es für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen kann? 1. Wie ich so in der Stadt spaziere, *kommt* er mir plötzlich entgegen (Vergangenheit). 2. Ich sehe: sie *kommt* (Gegenwart). 3. *Kommst* du morgen? (Zukunft). Ebenso ist im folgenden Satz die zweite Personenbezeichnung (*Schweizer*) männlich (Opposition zu *Schweizerinnen*), die dritte dagegen unspezifisch (generisch: *Drogenkonsumenten*): Vor wenigen Monaten sprachen sich in einer Umfrage bereits 75 Prozent der *Schweizerinnen* und *Schweizer* gegen die Bestrafung von *Drogenkonsumenten* aus.

Es ist das Verdienst der feministischen Sprachwissenschaft, die spannende Frage nach dem Zusammenhang von Sprache, Geschlecht und Gesellschaft aufgeworfen zu haben. Von den vielen dabei besprochenen Aspekten konnte hier (einstweilen) nur der eine behandelt werden, der heute besonders viel Kopfzerbrechen bereitet: die Frage nach der Bedeutung der nichtmovierten (also „pseudomaskulinen“) Personenbezeichnungen. Der unreflektierte Sprachgebrauch — hier vor allem an Äußerungen von Frauen untersucht — macht m. E. deutlich, daß es nicht richtig ist, von einer absoluten Exklusion der Formen auf *-er* und derer auf *-erin* auszugehen. Eine ganz genaue, stets gleichbleibende Bedeutung haben nur die Formen auf *-erin*, die movierten Personenbezeichnungen also: sie bezeichnen wirklich immer nur Personen weiblichen Geschlechts. Die nichtmovierten, pseudomaskulinen Formen sind dagegen in ihrer Bedeutung viel weniger präzise; sie schwanken zwischen einer geschlechtsspezifischen, männlichen und einer allgemeinen, generischen Bedeutung, wobei der Kontext (und die Situation) das Verständnis sichert — so wie dies in der Sprache in vielen Zusammenhängen der Fall ist. Man kann es als Vorteil auffassen, wenn das Männliche formal so nahe beim Allgemeinen ist. Man kann es genauso als Vorteil auffassen, daß das Weibliche (nur das Weibliche) auf so kurze, eindeutige und prägnante Weise zum Ausdruck kommen kann, wie es mit Hilfe des deutschen Suffixes *-in* in den meisten Fällen möglich ist. Es kann also nicht darum gehen, jeder Personenbezeichnung auf *-er* ein *-erin* zur Seite zu stellen. Vielmehr ist wichtig, die weiblichen Formen *gezielt* einzusetzen (z. B. in Stellenausschreibungen).